

„Nicht so mächtig sind sie im Trinken. Sie bereiten ihr Getränk — das Bier — aus Gerste oder Weizen; die dem Rheine benachbarten Stämme kaufen auch Wein.

„Ist der Germane nicht durch Krieg in Anspruch genommen, so bringt er seine Zeit mit Jagd, wohl auch im Müßiggang hin. Gerade die tapfersten und kampflustigsten Männer liegen in träger Ruhe da; die Hauswirtschaft, die Bestellung des Ackerfeldes ist den Frauen, den Alten und Schwachen der Familie überlassen. Sie selbst bleiben unthätig.

„Gastfreundschaft pflegt kein Volk in ausgedehnterem Maße als die Germanen. Jrgend einem Menschen den Eintritt in das Haus zu verweigern, halten sie für gottlos. Nach bestem Vermögen bewirbt ein jeder den Fremden. Ist der Vorrat aufgezehrt, so weist der, welcher eben den Wirt machte, dem Gastfreunde den Weg nach einem andern Hause, und begleitet ihn dorthin. Ungeladen treten sie in den nächstgelegenen Hof. Da finden sie den gleichen freundlichen Empfang. Ob der Gast bekannt, ob er unbekannt ist, das Gastrecht macht keinen Unterschied. Beim Abschied tauscht man Gastgeschenke aus.

„Häufig gehen die Germanen zum Gelage, bei dem sie stets mit Waffen erscheinen. Tag und Nacht fortzusetzen, ist keine Schande. Da kommt es natürlich in der Trunkenheit oft zu Streitigkeiten, und man begnügt sich dann nicht mit Scheltworten; manchmal geht es bis zu Blutvergießen und Totschlag weiter. Doch auch über Wiederausöhnung von Feinden, über Anknüpfung ehelicher Verbindungen, über die Wahl von Fürsten, über Frieden endlich und Krieg pflegt man beim Gelage zu beraten, gleich als wenn nie sonst der Mensch so treuherzig gestimmt und so fähig wäre, sich für große Gedanken zu erwärmen. Ohne Arglist, in unbefangener Heiterkeit erschließen sich da die Geheimnisse der Brust; offenkundig wird eines jeden Meinung. Am Tage darauf wird in neuer Beratung noch einmal nüchternen Mutes geprüft, was bei der Fröhlichkeit des Mahles verabredet war, damit kein wichtiger Beschluß ohne reifliche Überlegung gefaßt werde.

„Bei ihren geselligen Versammlungen ergöhen sie sich am Schwerttanz, dem einzigen Schauspiel, das sie kennen. Jünglinge tummeln sich da zwischen drohend aufgezplanten Schwertern und Lanzen lecken Mutes herum, um ihre Übung und Gewandtheit zu zeigen. Dem Würfelspiel sind sie mit solcher Leidenschaft ergeben, daß sie, wenn alles verloren ist, auf den letzten verzweifelten Wurf ihre persönliche Freiheit setzen. Der Verlierende ergiebt sich in die freiwillige Knechtschaft, läßt sich binden und verkaufen. So groß ist auch in einer schlechten Sache ihre Beharrlichkeit; sie selber nennen es Treue.

„Vorzügliches Lob unter den Sitten der Germanen verdient ihre Heilighaltung der Ehe. Vielweiberei ist bei ihnen unzulässig. Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau zu: Geschenke, nicht auf die weibliche Eitelkeit berechnet oder zum Schmuck für die junge Gattin bestimmt, sondern es sind Rinder, ein gezäumtes Roß, ein Schild nebst Speer und Schwert. So wird das Weib schon an der Schwelle des Ehestandes erinnert, sie komme zu dem Manne als Genossin in Arbeit und Gefahr, die in Krieg und Frieden sein Schicksal und seinen Wagemut zu teilen habe. Dies kündigt das Stierpaar, das kampfsgerüstete Roß und das Waffengeschenk an. In diesem Geiste soll sie leben und sterben. So ist die Frau überall des Mannes treue Gefährtin. Auch bei der Schlacht ist sie in seiner Nähe, und die Kämpfenden hören den Zuruf ihrer Frauen, deren Zeugnis ihnen als das heiligste, deren Lob als das größte gilt. Manchmal haben Frauen schon wankende und zum Rückzuge geneigte Schlachtreihen durch ihr Flehen wieder zum Stehen gebracht und zur Ausdauer ermutigt, indem sie auf die drohende Gefangenschaft hinwiesen, die den Germanen als ein doppelt unerträgliches Ubel erscheint, wenn es ihre Frauen gilt. Ja etwas Heiliges sehen sie in den Frauen und schreiben